

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Dohlenlegende
Autor: Fux, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DÖHLENLEGENDE

Von Adolf Fux

Illustration von Walter Guggenbühl

Wieder alterte und welkte das Jahr, und mit dem Winter zog auch der Hunger ins Gebirge. Kreischend stiessen die Dohlen in die Luft, ihr eigenes schwarzes Elend umkreisend, bis eine junge Dohle, getrieben von ihrer unergründlichen Witterung, sich über die andern hinaus schwang und allen volle Kröpfe versprach.

Am wenigsten widerstanden die jüngern Dohlen solcher Verheissung und sammelten sich rasch zum Knäuel des Einverständnisses, während die bejahrteren Tiere, die durch Erfahrungen begriffen haben, dass der Frost die Menschen und die Erde überall gleich verschlossen und geizig macht, nur zögernd mitflogen. Die junge Dohle hatte sich ein weites Ziel gesteckt und führte die grosse Sippe über in Dürftigkeit versunkene Dörfer und be-

raubte Felder hinweg in die Stadt, wo sie Türme und Erker besetzten, Dachränder und Gesimse verbrämten und mit knopfrunden Augen nach Menschen aussahen, welche sich des aus den Bergen kommenden schwermütigen Volkes erbarmen sollten.

Doch zugeknöpft und mit zu Fäusten geschlossenen Händen gehen die Menschen ihren überlieferten Pflichten und Neigungen nach. Und die Kröpfe der Dohlen bleiben dabei leer. Schimpfend erheben sie sich, drehen sich wie eine schwarze Fahne um die Kathedrale und das Regierungsgebäude, kreisen über der Stadt und den entlaubten Weinbergen und Baumgärten und verziehen sich bei einbrechender Nacht in die Ruinen und das Geklüfte von Tourbillon, wo die Winde wirbeln.

Am andern Tage, da der Hunger sie wieder hinaustreibt, geraten sie über einen grossen Geflügelhof voll weisser, wohlgenährter Hühner. « Wir müssten die Farbe wechseln, weiss sein, uns bes-

ser bemerkbar machen, die Menschen aufrütteln! Es sind gewiss nicht Wesen böser Natur, nur kurzsichtig für fremdes Elend. » Missbilligend schütteln sich die andern und rücken von ihr ab. Weil es aber gerade zu schneien beginnt und Dächer und Strassen weiss werden, sitzen sie still und lassen sich einschneien, als ob sie vergessen hätten, dass diese Farbe nicht hält. Oder wollen sie damit der Führerin nur beissenden Spott bereiten, die grosse Illusion der Irrfahrt steigern?

Die Führerdohle fliegt aus dem Kreise weg und lässt sich abseits neben einem Dachstubenfenster nieder. Zufällig beobachtet sie einen Handwerker, der die Stubenwände weisselt. Als der Handwerker über die Mittagsstunde dem nun durch die Wolken brechenden Sonnenschein das Dachstubenfenster öffnet und sich entfernt, huscht unsere Dohle hinein und stürzt sich mit zugekniffenen Augen in die Kalkmilch, um geweisselt daraus hervorzugehen. Darauf sitzt sie an der Sonne, und ihr kleines Vogelherz klopft in grossen Schlägen den kommenden Ereignissen entgegen. Einigermassen trocken geworden, fliegt sie durch die Strassen. Doch, schwarze Dohle, weisse Dohle; schwarzes Elend, weisses Elend: die Menschen gehen daran vorbei. Verdrossen rettet die Dohle sich zu ihren Artgenossinnen, welche sie nicht mehr erkennen wollen und gar vom Schlafplatz stossen.

Verwirrt fliegt die weisse Dohle durch das Dämmern und sucht im Glockengestühl eines Kirchturms Zuflucht, wo sie vor Müdigkeit und Schlummer einnickt und schläft, bis um Mitternacht die Weihnachtsglocken in freudige Bewegung geraten und sie hinausläuten, wobei sie, steif von Schlaf und hart gewordenem Kalk, einem über den Kirchplatz streifenden hungrigen Hunde vor die Schnauze fällt. Wohl erschrickt auch der Hund über die seltsame Erscheinung, aber sein vom Hunger geschräfter Riecher wittert hinter der weihnachtlich anmutenden Vermummung doch einen warmen Vogelbalg. Knurrend beschleicht der Hund das

Opfer. Doch der Laut weckt hinter dem nächsten Haustor einen andern Hund, welcher dahersetzt und ebenfalls auf die Dohle losgeht. Sprungweise dehnt das Knurren sich aus, kreuzt durch die Stadt und zieht alle Hunde an, welche nicht an der Kette liegen oder hinter Türen mit Sicherheitsschlössern auf weichem Pfuhl ein Herrenhundeleben führen.

Immer enger sieht die Dohle sich umzingelt. Jeder Hund will sie fressen; keiner gönnt sie dem andern. Wild fletscht auf dem Kirchplatz die Blutgier an das feine Ohr der Dohle und sammelt sich als Angst in ihr, wie schweres Wasser in einem tiefen Brunnen, während die Weihnachtsglocken der Welt wieder die Friedensbotschaft verkünden. Aber älter als der Friede ist der Hunger, älter und auch neuer, uralt und ewig. Welch lächerlich trauriger Irrtum, in einer Stadt die Kröpfe füllen zu wollen, wo es so viele hungrige Hunde gibt! Ungeheuer bitter ist dieses Begreifen, und die Dohle möchte vor Unwillen ihren Kropf leeren, ein Vorhaben, welches sie selbst belustigt, weil es in ihrer Lage unsinnig genug ist. Gleichgültig, unbeteiligt, stumpf vor Elend — als herzlose Zuschauerin — beobachtet sie nun die Hunde und wundert sich, von welchem sie gefressen werde. Es ist ja doch alles umsonst.

Aber sie soll nicht umsonst geopfert werden. Der Bergwind greift ein, bricht einen grossen Zwieselast vom Ahorn und gibt damit der Dohle einen Schutz, während er selbst klagend durch das offene Kirchentor fegt. Da kommt aus der Kirche, in einem seltsamen, langen Gewande, ein unbekannter Bettelknabe. Der teilt die Meute, hebt den Ast weg, nimmt die Dohle auf den Arm und geht den zur Mitternachtsmette kommenden Kirchgängern entgegen, gefolgt von den Hunden und den inzwischen vom Bergwind geweckten Dohlen. Und wer Augen hat zum Sehen, blickt nach dem mitternächtigen Hungerzug und fühlt, wie seine Weihnachtsstimmung zerbricht. Denn wirkliche Weihnacht kann nur sein, wenn man niemand hungernd weiss. Und viele

gehen hin und streuen den Dohlen Futter. Seit dieser Nacht hungern die Dohlen in Sitten nicht mehr. Und immer seitdem, in den ersten Adventstagen, wenn die alten Damen von Sitten sich wieder zum Tarock versammeln, die Kinder in der Erwartung weihnachtlicher Überraschungen braver werden und die Förster auf

ihren Rundgängen schon nach Christbäumen Ausschau halten, ziehen die Dohlen den eroberten Herzen und Futterplätzen zu und gehören den Winter über zum Stadtbild, wie die Spatzen zum Hafertrog vor dem Dorfwirtshaus, die Möven zu Luzern und die Tauben von San Marco zu Venedig.

WINK DES TODES

Hermann Hiltbrunner

*Du strecktest eine Hand nach mir,
Ich spürte Deinen Abgrund schon;
Doch jemand rief, ein Kind, nach mir,
Ich zögerte ob diesem Ton.*

*Soll ich verharren, soll ich gehn?
Was hält vom Abschied mich zurück?
Wer kann nicht ohne mich bestehn?
Wem schulde ich ein Meisterstück?*

*Ich strecke eine Hand nach Dir.
Du griffst nicht zu — welch bitter Lohn!
Steht nicht mein Leben ganz in Dir?
Du winkst zurück: ich komme schon!*